

DER KAMPF

SOZIALDEMOKRATISCHE MONATSSCHRIFT

JAHRG. 18

MAI 1925

NUMMER 5

Leonhard Frank.

187

Fritz Rosenfeld: Leonhard Frank.

Die Literatur der Gegenwart weist nur zu viele überschätzte Größen auf, Schriftsteller, deren Ruhm in keinem Verhältnis zu ihrer künstlerischen Leistung steht, Autoren, die die Popularität ihrer Namen ebenso wie die hohe Auflagenzahl ihrer Werke nur der aufdringlichen Reklame der Verleger verdanken, oder aber dem Umstand, daß sie sich jeden Ehrgefühls begeben und skrupellos jene Art leichter Unterhaltungsliteratur pflegen, die dem nicht gerade aufnahmebereiten Gehirn des Spießbürgers immerhin noch verständlich ist. Die Stürmer und Dränger aber, die Jungen, echte Künstler und überspannte Dilettanten in bunter Mischung, suchen die Extravaganz, provozieren Skandale, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und meinen, die Bedeutung eines Künstlers hänge davon ab, wie oft sein Name in den Zeitungen zu lesen sei. Und eine Gesellschaft, der alles Geistige überflüssiger Luxusartikel ist, die nur für das Interesse hat, was die Sinne kitzelt und die Verdauung befördert, zwingt die Dichter geradezu, sich wie Clowns zu gebärden, in die Reklametrompete zu stoßen und sich als das Zentrum der Welt, den Brennpunkt der Gegenwartskunst, auszusprechen. Über dem Tamtam der Journale und der Exzentrizität des persönlichen Auftretens stehen nur wenige Ältere, deren Namen von früher her guten Klang haben, und wenige ganz ernste Diener am Werk der Menschheitserlösung, Künstler, die den Tageslärm hassen, schon um sich von dem betriebsamen Literatenflügel abzusondern, Dichter, die so groß in ihrer Kunst sind, daß ihr Werk sich auch ohne Reklame durchsetzt, kraft der Überzeugungswucht des Dichterwortes, kraft des künstlerischen Gestaltungsvermögens, kraft der Bedeutung und Aktualität der behandelten Probleme.

So ein Stiller, in sich Bergräber, der nicht als Ausrufer vor seinem Werke steht, sondern ganz, mit jeder Faser seines liebeheißigen Herzens aufgeht in sein Werk, ist Leonhard Frank. In keinem Literaturkalender findet man seinen Namen, allen geschäftigen Literaten verweigert er Auskünfte über sich; was er ist, steht in seinen Büchern. Wie alt er ist, wo er wohnt und wie er lebt, ist daneben bedeutungslos. Und so kann er wie die allerwenigsten Dichter unserer an grelle Plakate gewöhnten Zeit mit stolzem Gewissen sagen, daß er die hohe Ehre seines Namens nur und ausschließlich durch sein Werk erworben hat. Nur einmal ist er persönlich in die Öffentlichkeit getreten, als er mit Franz Werfel und Artur Schnitzler gemeinsam die österreichische Künstlerhilfe gründete, die den Zweck hatte, den hungernden Brüdern im proletarischen Rußland Brot zu senden. Aber diese Tat unterscheidet sich wenig von dem geschriebenen Werk, das ebenfalls Tat ist, liebevolle, zukunftsichere, aus reichem Menschenherzen geborene Tat für den Menschen. Es ist, als ob eine Gestalt, die wir im Buche lieben gelernt, für eine Weile herausträte aus den starren Zeilen und mit warmer Stimme zu uns spräche, statt mit Lettern, und dann wieder zurückkehrte in die beredte Stummheit der Buchstabenreihen: Hier und dort derselben hohen Aufgabe dienend.

*

Am 4. September 1882 wurde Leonhard Frank in Würzburg geboren. Sein Vater war Schreinergehilfe, bis vor wenigen Jahren stand der heute Achtzigjährige am Werkstisch. Franks Schulbildung ist die eines jeden Proletariatskindes, bis zum 13. Lebensjahr Volksschule, dann in die Lehre. Er wurde nicht gefragt, als man ihn bei einem Fahrradmechaniker unterbrachte. Jahre in der Fabrik folgen. Jahre, da er als Landstreicher arbeitet, Alinikdiener und Chauffeur bei einem

Landarzt ist. Der Zweiundzwanzigjährige geht auf einen Winter in die Münchner Malschule, malt und zeichnet mit Erfolg. Mit 30 Jahren beginnt er zu dichten, vier Bücher entstehen in zwölf Jahren. Knapp nach Kriegsausbruch erscheint der Roman „Die Räuberbande“, zwei Jahre danach „Die Ursache“. Das Massensmorden vertreibt Frank aus Deutschland, in der Schweiz wächst 1916/17 das Werk, das seinen Namen am weitesten hinaustrug, das in fast ein Duzend Sprachen übersetzt wurde, eine Botschaft an die Menschheit, wie sie kein anderer mitten im Bluttaumel des Weltkrieges so überzeugungsgewaltig und zuversichtlich gewagt hat: Das Novellenbuch „Der Mensch ist gut“. Die Revolution findet Frank als einfachen Soldaten, als begeisterten Kämpfer für die sozialistische Republik. Die Schicksale der deutschen Arbeiterschaft im Revolutionsjahr macht er mit, auch das Gefängnis blieb ihm nicht erspart. Die Revolution war ihm aber nicht Gewaltaufbruch, er erhoffte von ihr die Erfüllung seines Traumes vom Reich der Liebe. Politiker ist er nicht, die Grundlage alles seines Schaffens ist die rein sittliche Forderung nach Gerechtigkeit und vor allem nach Menschenliebe. Er ist ein ethischer Sozialist, ganz so wie sein Bruder Romain Rolland. In den Hungerjahren ist er ein Tröster und Helfer, und wieder Verkünder der Menschenliebe. Er ist nicht stolz auf das Gelingen seines Liebeswerkes. War es ihm doch nur selbstverständlichste Pflicht, Gebot der Liebe zum Menschen, die er predigt. Die Liebe zum Menschen, die inbrünstige, durch keine Enttäuschung beirrte Liebe zum Menschen beherrscht sein Leben, beherrscht sein Werk.

*

Der erste Roman „Die Räuberbande“ ist sehr stark mit autobiographischen Zügen durchsetzt. Er spielt in Franks Geburtsstadt Würzburg und der Held, von seinen Freunden „Oldshatterhand“ genannt, hat nicht nur im äußeren Lebenslauf, auch im Charakter sehr, sehr viel von Frank selbst. Die schöne Zeit der Jugendstrieche, der Indianerromantik, mag Frank selbst auf den Hügeln um Würzburg durchlebt haben, die Jahre, in denen die Jungen eine „Räuberbande“ bildeten, sich auflehnten gegen den Zwang, den ein Tyrann von Lehrer und das spießerliche Elternhaus auf sie ausübten. Ihre reiche Phantasie schuf ihre Umwelt in die ideale Prarie Amerikas um, sie selbst waren Oldshatterhand und Winnetou, die Helden der heimlich verschlungenen Karl-May-Bücher, oder führten andere klingende Namen, die alle Symbole sind für den Drang nach Freiheit, für das Begehren, die bürgerliche Ordnung der steinernen Stadt mit der Ungebundenheit des grenzenlosen Waldes vertauschen zu dürfen. Die Realität gebietet diese romantischen Wünsche: „Sehnsucht ist, weil Dual ist“, sagt der Fremde, der Oldshatterhand begegnet. Die Sehnsucht baut Traumreiche auf — die grausame Wirklichkeit zerschmettert sie wieder. Amerika, das Land der Freiheit, verliert seinen sagenhaften Glanz, als ein Europaflüchtling, der drüben sein Glück versuchte, abgerissen und verzweifelt zurückkommt. Aber die Sehnsucht der Jungen ist nicht nur spielerisch-romantisch, ihre Rebellion gegen das Pfahlbürgertum tobt sich nicht nur im Indianerspielen aus. An den Liedern der Buren entflammen sie ihre Begeisterung, und in ihrem Lieblingsgesang grollt schon der soziale Aufbruch: „Hoch leb' die Anarchie! Es lebe der Achtstundentag, die Ruh', die Republik!“ Aber dieser revolutionäre Geist erlöscht bald. Fast alle werden über kurz oder lang behäbige Bürger, verlieren sich in spießerlichen Gesangs- oder Turnvereinen. Sie sind sich nicht treu geblieben, die Räuber; ihr Hauptmann aber, der blieb sich treu, er, Oldshatterhand, er, Leonhard Frank. Oldshatterhands Lebensweg führt dem Franks parallel. Fahrradfabrik, Malschule, Klinikanstellung folgen einander. Aus der Stadt, deren Nebeneinander von luxuriösem Villenviertel und dumpfem, lichtarmen Proletarierbezirk zu scharfer Kritik an der Gesellschaftsordnung anregt, geht der Weg in den Wald, in den geheimnisdurchflüsterten Speessart, in dem Wilhelm Hauffs Gespensterwirthshaus stand, ins mondbeglänzte Reich der Romantik, zu Waldteichen, an denen zur Nachtzeit unbekannte herrliche Mädchen lagern. Der Romantiker Frank kommt hier am allerdeutlichsten zum Ausdruck. Dann geht es wieder zurück in die enge Welt der Eigensucht und Lästerung. An einer schmuckigen Intrigue zerbricht Oldshatterhand. Er, der kein Kompromiß schließt, wie Ibsens „Brand“, er, der beim Auszug in die Welt darüber nachsann, „warum eine junge Blüte vom Baum fallen muß, bevor sie zur Frucht wird, während neben ihr eine andere ungehindert zur Frucht reifen darf“, bringt jetzt,

bei der Heimkehr aus dem Leben, die Erkenntnis mit, daß man Kompromisse schließen müsse, sonst komme man unter die Räder, daß es „nur zweierlei gibt — lügen wie die anderen: sein wie sie; oder ihre Verachtung verachten: einsam sein“.

Ein Dreißigjähriger hat dieses Buch geschrieben. Wohl nie war ein Erstlingswerk so resigniert, so abgeklärt, im Inhalt wie im Stil. Die künstlerische Form Leonhard Frank ist hier schon fast vollkommen ausgebildet: Satte Zustandschilderung, knappe Charakterzeichnung, vollsaftige Menschen, klare Problemstellung, sehr reiche innere Handlung und vor allem eine geradezu unheimlich scharfe psychologische Analyse. Seelenvorgänge werden mit wunderbarer Kraft anschaulich gemacht, indem der Mensch sich teilt, dem einen Körper ein zweiter, ein anderer Teil des Ich, gegenübertritt und der innere Zwiespalt durch die doppelte Körperlichkeit greifbar gestaltet wird. Das Gewissen, als körperlich empfundene Vision, eine andere Möglichkeit, wenn der Mensch an einem Scheideweg steht, kommen ihm entgegen, als oft gespenstige Sichtbarwerdung seines seelischen Schwankens und Zweifels, Suchens und Fürchtens. Das kleinste Fäserchen der Seele wird auf diese Weise bloßgelegt, die winzigsten Nerven sehen wir zucken unter dem Gluthauch des Bösen, dem verzehrenden Gift des Lebens.

Fast gleichzeitig mit der „Räuberbande“ entstand die Erzählung „Die Ursache“, inhaltlich mit dem ersten Roman mannigfach verkettet. Der Lehrer Mager, der hagere Schulthron (der Name bannt die Erscheinung spukhaft-einprägsam vor unser Auge) gespensterte schon als gehaßter Quälgeist durch die Reihen der Räuber; hier ist er der Dämon, der zwei Menschenleben vernichtet, seines und das eines Schülers. Der an Umfang sehr knappe Roman ist die ungemein feinsinnige, in schärfste Durchdringung der subtilsten Empfindungen gehende Gestaltung des Problems, welchen Einfluß die Jugenderlebnisse auf das weitere Dasein des Menschen ausüben. Der Held, ein Dichter, hat einmal, als der Lehrer die Kinder auf einem Ausflug in einen Gasthof führte, draußen bleiben müssen, weil er die zehn Pfennige für das Glas Milch nicht besaß. Und diese fehlenden zehn Pfennige machen ihn zum Mörder, diese Kindheitsenttäuschung legt den Keim zum Verbrechen in ihm. Dem Erwachsenen scheint dieses Erlebnis gering, die Zeitentfernung verkleinert es perspektivisch. Aber das Kind empfand es riesengroß, seine Seele empfing hier eine Wunde, die niemals heilen wollte, die eiterte und Gift durch den ganzen Menschen trieb. Und das Kind konnte die Ausbreitung des Giftes nicht hindern: „Ich sage, daß allen Menschen die Ursachen des Verbrechens ins Gehirn geschleudert werden in einem Alter, in dem sie sich noch nicht dagegen wehren können, solange sie Kinder und einer eigenen gedanklichen Kritik noch nicht fähig sind. So werden Menschen schuldig, ohne schuldig zu sein.“ Der Dichter, der als Grund des Mordes am Lehrer angibt, dieser habe ihn seinerzeit nicht in die Gastwirtschaft mitgenommen, wird von Richtern und Geschwornen ausgelacht. Für den seelischen Zusammenhang der scheinbar ganz geringen Ursachen und der späteren ungeheuren Wirkung haben die Menschen kein Verständnis — und sie wollen auch keines haben. Denn das Wissen um diese psychologischen Vorgänge würde die Verhältnisse von Schuld und Nichtschuld ganz gewaltig verschieben. Auf diese Erscheinungen eingehen, hieße dann gestehen, daß nicht der einzelne schuldig ist, sondern das Menschengeschlecht, welches Verbrechen durch „falsche Erziehung, verlogene Moral und unsittliche soziale Verhältnisse“ geradezu züchtet. Auch der Lehrer Mager, hier recht schwarz gemalt, ist nur von der Gesellschaft zum Bösewicht gemacht worden. Schon in der „Räuberbande“ zeigt Frank die Gründe auf, die aus dem anfangs vielleicht gar nicht schlechten Menschen eine prügelausteilende Strafmaschine werden ließen. Und ein Satz in dem ersten Roman faßt das Grundthema des zweiten schon in sich — so greifen die Werke ineinander. Im Stil ist die „Ursache“ noch verinnerlichter. Die Liebe zur Schilderung ist fast verschwunden, nur das Allernotwendigste an Außerlichkeiten wird beschrieben, und auch das ist meist mit gleichnishafter Bedeutung erfüllt. Die wunderbare Eindringlichkeit der Seelenzergliederung wurde mit Dostojewski verglichen. Tatsächlich erinnert die ganze Anlage des Werkes an die großen russischen Psychologen; der grandiosen Ausmalung der Seelenvorgänge in einem zum Tode Verurteilten kann nur Leonid Andrejews Drama und Novelle von den „Sieben Gehängten“ an die Seite gestellt werden. Alles Geschehen ist hier nur Anlaß oder Auswirkung innerer Ereignisse. Frank

hat einen Dichter zum Helden erwählt, um diese außergewöhnliche jeelische Empfindsamkeit und Klarheit über sich selbst zu rechtfertigen und sie bis zum Höchsten steigern zu können.

Diese beiden Werke sind ein großartiges Präludium. Eine Menschheit wird hier lebendig, die aller Menschenliebe verschlossen ist, die das Leid des Nächsten nicht verstehen will. Diese Menschheit war fähig, die größte Tragödie der Weltgeschichte zu entfesseln. Als sie sich in die furchtbarste Menschheitschmach verstrickt hatte, als alles Edle geschändet wurde unter den Tritten einer brutalen Kriegsbestie, auch da verliert der Dichter den Glauben an die Menschheit nicht. Ein einzelner in der nächtlichen Wüste ruft er der rasenden Bestie Mensch die neue Botschaft zu: „Der Mensch ist gut“.

*

Der Mensch ist gut — die Gesellschaft verdirbt ihn. Am einzelnen bricht ihre Schuld aus, hieß es in der „Ursache“. Nun bricht sie an allen aus. Europa zerfleischt sich, der Mensch, der doch gut ist im Innersten seiner Seele, bleibt bluttriefende Bahne und haßt seine Pranken in zuckende Menschenleiber. Aber der Mensch ist gut. Die besseren Kräfte in ihm regen sich schon, sie werden nur unterdrückt von denen, die aus dem Massenschlachten Profit ziehen. Und die guten Menschen dürfen nicht reden. Die Dichter müssen Kriegsbegeisterungsgejänge fabrizieren, und die, die dem Mordgrausen in die Schweiz entrannten, werden Feiglinge gescholten. Aber die anfänglich echte Begeisterung für den Krieg bröckelt ab und unter den zerrinnenden Schatten wird das Menschenherz wieder sichtbar. Unausgesprochen beseelt dasselbe Gefühl tausende Menschen in allen Ländern. Was diesen Menschen, diesen Verzagenden und doch Hoffenden, Frank's Ruf „Der Mensch ist gut“ bedeutet hat, läßt sich kaum in Worten sagen. Es war, als ob eine in Trümmer zerfallene Welt sich wieder aufrichtete, als ob das Leben in einen toten Körper wieder zurückkehrte. Und über die, deren Herzen dem Hauch der Liebe wieder offen waren, hinweg gelangte das Buch zu den Versteinerten und Hassenden, riß ihnen die Scheuklappen des Nationalismus von den Augen, daß sie nicht mehr Feinde mehr, nur Menschen sahen. Die fünf Novellen, die der Band vereinigt, wurde so zu einem der bedeutungsvollsten Werke der Weltliteratur, zu einem Zeitdokument und einem Dokument der ewigen Menschenliebe. Sie werden den kommenden Generationen, denen sie zugeeignet sind, ein lebendiges Denkmal menschlicher Erniedrigung und menschlicher Erhebung bleiben.

Die menschliche Erniedrigung beginnt im zarten Kindesalter, dort, wo der Vater dem Sohn Trommeln, Säbel, Schießgewehre und Bleisoldaten schenkt. Der Mensch, der, vierjährig, mit Kanonen spielt, schießt mit zwanzig auf Menschen, der mit sechs Jahren von einem „Erbsfeind“ hörte, mordet mit zwanzig Unschuldige, die man ihm als „Feinde“ bezeichnete. Das Spielzeug pflanzt den Haß in die Seele, verderbter Unterricht zieht ihn groß. Und der Vater ist stolz auf den Sohn, daß er dem Vaterlande dienen darf — bis die Nachricht kommt, daß der unter härtesten Entbehrungen aufgezogene Sohn auf dem „Felde der Ehre“ gefallen ist. Da bricht die Welt zusammen. Das patriotische Schlagwort verliert alle Wirkung, wenn der Mensch seine Folgen am eigenen Leibe verspürt. Und aus den Trümmern des alten Lebens steigt eine neue Erkenntnis: Daß er, der Vater, schuld sei im Tode des Kindes, er und all die Väter, die ihre Söhne erzogen haben im Geiste des Hasses, die sie in patriotische Jugendvereine sandten wo der Mord als höchste Bürgerpflicht gepriesen wird. Statt Menschenliebe zu verkünden, haben sie Haß gepredigt. Und hier liegt der Urgrund aller Kriege, Morde und Verbrechen, allen Leidens und Verzweifels: im „Nichtvorhandensein der Liebe“. Menschen kämpfen gegen andere Menschen, und sollten doch gegen sich selbst kämpfen, denn in ihrem Innern wohnt der wahre Feind: der Nationalismus, die Habsucht, das Fehlen der Liebe. Nur vertierte, in Haßdelirien taumelnde Menschen können darüber frohlocken, daß tausende „Feinde“ von Granaten zerfetzt wurden oder in Sümpfen erstickten. Es sind ja Feinde — nicht Menschen. Blinde, Wutbeseffene, Unmenschen sind es, die morden, und nicht wissen, daß alle Menschen gleich sind, und nur ihre Sprache verschieden ist. Was ist denn das „Vaterland“? „Die Landschaft ist das Vaterland für den Menschen. Die Heimat; nicht der Staat.“ Und der Vater, der die Läuterung von der Vater-

landsiebe zur Menschheitsliebe durchgemacht hat, geht hinaus, um zu den Verblendeten zu sprechen und ihnen die Augen zu öffnen.

Aber nicht in ihm allein vollzieht sich die Wandlung. Alle empfinden sie, die vom Leid berührt werden. Die Kriegerwitwe, in der der Schmerz tobt um den verlorenen Mann, die Mutter, der man den Sohn nahm. So groß ist der Schmerz in der Kriegerwitwe, daß er sich absondert und dasteht wie ein Wesen für sich, ein höhnischer Teufel, der schadenfroh grinst. Denn die Leidenden sind selbst schuld an ihrem Leid. In der dritten Novelle hat Frank mit meisterhafter Technik die Verknüpfung von Schuld und Sühne gezeigt: Während der Vater, ein nationaler Spießer, im warmen Zimmer sitzt und die Zeitung liest und sich freut über die Verluste des „Feindes“, wird dem Sohn ein Bajonett in den Leib gerannt. Auch dieser Haß, der tierisch-brutale Menschenhaß, den der Nationalismus züchtet, schwillt an zu einem Lebeweien, er selbst sitzt auf den Bänken, nicht mehr die Menschen, denn er hat die Menschen soweit durchtränkt, daß sie hinter ihm verschwinden. Und der geschändete Name „Mensch“ soll ausgelöscht werden: Hier sitzt nur mehr der Haß selbst. Aber die Flut derer, die dem Krieg fluchen, wächst höher und höher. Nun ist für die chauvinistischen Phrasenjongleure mit ihrer „Durchhalten“-Parole kein Platz mehr. Wie ein Staubkorn werden sie weggeschwemmt. Und hier greift Frank nun tiefer auf die Ursachen des Krieges zurück, nachdem er seine Folgen für die Menschheit gezeigt hat. Wie fast jedes Verbrechen, wird auch der Krieg aus dem Verlangen nach Macht, Besitz, Einfluß geboren; das Prinzip der Übervorteilung des Nächsten, der Merkantilgeist Europas und Amerikas, müssen zum Krieg führen. „Wir können erst dann den Frieden auf Erden verwirklichen, wenn wir aufhören, die großen Nichtigkeiten in den Mittelpunkt des Lebens zu stellen, wenn wir keine entseelten, gewohnheitsmäßig funktionierenden Besizanhäufungsautomaten mehr sind, sondern Wesen mit dem göttlichen Wissen, daß jeder Mensch unser Bruder ist, daß alle Menschen dieser Erde Träger der ewigen Seele sind.“ Der Internationalismus muß den Nationalismus ablösen, denn „international ist alles Große“, und der Geist muß Macht über die Menschen gewinnen. Hier begegnet sich Frank eng mit Toller, der auch in der Niedertrampeln des Geistes das schändlichste Verbrechen der Bourgeoisie erblickt. Solange der Mensch nicht denken kann, ist er jeder Lüge zugänglich, der vom „Vaterland“ und allen anderen Irrlehren, die die Vertreter des Geldsackes tagtäglich predigen.

Wunderbar ist die Kunst der dichterischen Gestaltung, die Frank hier offenbart. Das Emporwachsen der Welttragödie aus der Einzeltragödie, der Übergang von feinsinniger Analyse einer Einzelseele zum machtvollen Pathos, in dem das Erleben aller aufflammt, das Ansteigen vom Ichempfinden zum Massenbewußtsein, und die zahllosen bildkräftigen Gleichnisse finden schwer ihresgleichen in der Weltliteratur. Die Schlagkraft mancher Stellen, wie die Aufzählung all des Herrlichen, das die sinnlos hingemordeten Menschen der Welt hätten schenken können, und die Schilderung der „Mekgerküche“, des Operationsjaaes gleich hinter der Front, ist so ungeheuer, daß sie unvergeßliche Eindrücke werden. Vieles hat Frank hier geahnt, das sich genauestens erfüllt hat: Die nichtswürdige Behandlung der Kriegsoffer, die Rücksichtslosigkeit gegen die Kriegskrüppel, und, die höchste dichterische Vision, die Revolution, die kommen muß, wenn die Menschen zu denken und an der Autorität der Gewalt zu zweifeln beginnen.

Wie eine Fanfare schmetterte die Botschaft dieses Werkes in die aufhorchende Welt. Und es kam tausendstimmiges Echo. Die größten aller Länder senden Dank an den Dichter und grüßen den Bruder, der aus ihrer Seele sprach: Romain Rolland, Henri Barbusse, Anatole France, Bernard Shaw, Herbert George Wells, Upton Sinclair. Die Lawine der Revolution kam in Mitteleuropa ins Rollen, und Frank steht im proletarischen Heer, das die Reste der Militärmonarchie völlig vernichten soll. Er vertauscht den Kampf mit der Waffe in der Hand mit dem Kampf gegen die Not, gegen das Menschenleid: Er beginnt das Kriegshilfswerk. Dann kehrt er wieder zum Schreibtisch zurück, aber wendet sich deshalb von den brennenden Problemen der Gegenwart nicht ab. Ihn als Optimisten mußte immer die Zukunft besonders fesseln, und als Träger der Zukunft die Jugend. Ein Jugendproblem gestaltet er in seinem letzten Werk, dem Roman „Der Bürger“.

Vor einem Jahrhundert stand die bürgerliche Jugend in den ersten Reihen der Vorkämpfer für Freiheit und Menschenrecht, die Studentenschaft war die Kerntruppe der Revolution und gab ihr Leben hin im Ringen um Beseitigung des Kaisertums. Heute sind die Universitäten Brutstätten der Reaktion, Tummelplatz aller nationalistisch und clerikal gesinnten Fortschrittsfeinde. Wo ist der Idealismus des jungen Bürgertums geblieben? Wie steht es eigentlich um den Idealismus der Kaufmanns- und Fabrikantensöhne? Als Antwort auf diese Frage zeichnet Frank erst in knappen treffenden Strichen die bürgerliche Jugend von heute ab, wie sie sich vor allem im Korpsstudententum charakterisiert. Vollgepfropft mit den verlogenen, egoistischen Ansichten des kapitalistischen Spießertums, nur auf gefahrlose Befriedigung körperlicher Bedürfnisse bedacht, hohl, geistig und seelisch verarmt, so stellt sich die überwiegende Zahl bürgerlicher junger Menschen dem Gesellschaftskritiker dar. Auch Proletarierjungen, die in den Kreis dieser gefühl- und gewissenlosen Rechenmaschinen gewirbelt werden, verfallen den falschen „Idealen“. Der Briefträgersohn, der als ehrlicher Arbeiter nicht weiter kommt, wirft sein Menschentum ab und erreicht auf abenteuerlichen Wegen auch das Ideal der bürgerlichen Ideale, er wird Bankdirektor. Aber es gibt vereinzelt — der Dichter, der das Werk der bürgerlichen Jugend widmet, hofft, daß es nicht allzuwenig sind — Menschen unter diesen von brutalen Klasseninstinkten geleiteten Tieren, die noch Empfänglichkeit für wahre Ideale besitzen und sich ekelerfüllt abkehren von den Vertretern der „Intelligenz“, denen, wenn sie einst Richter, Advokaten, Ärzte, Redakteure sein werden, das Wohl der Allgemeinheit anvertraut werden wird. Und diese mitten im Giertanze skrupelloser Geldhähnen Reingeblichenen finden nur einen Weg zum Ideal: den Weg ins proletarische Lager. In einer Arbeiterversammlung begegnen dem Helden des Romans zum ersten Male wahre, opferbereite, liebeerfüllte Menschen. Hier ist das Ideal echt, und hier wohnt der Fortschritt. In der allerletzten Arbeit des Dichters, der vorläufig nur in Zeitungsabdruck vorliegenden Novelle „Im letzten Wagen“, wird diese Erscheinung prägnant gefaßt: „Der idealistische Bürgersohn unseres Jahrhunderts kann den Idealismus nur im Kampf um den Sozialismus finden, und tritt über zur Arbeiterklasse, deren geschichtlich bedingte Aufgabe es ist, Trägerin dieses Kampfes zu sein.“ Es gibt keine echte Kulturbestrebung, die das Proletariat nicht vertritt. Daher der Zustrom der bürgerlichen Jugend, nicht etwa nur aus den Schichten des Kleinbürgertums. Bei den Kindern der Lehrer, Beamten, Ärzte und Kleinhändler bedeutet das Bekenntnis zum Proletariat nur ein Abstreifen alter Vorurteile und falscher Scham, die es den Vätern, die Arbeiter sind, verbot, sich auch als solche zu bekennen. Der Erbe eines großen Vermögens gibt hier ein sorgloses Leben auf und vertauscht die gesicherte Behaglichkeit des Aktienbesizers mit dem täglichen Daseinskampf des Proletariats. Die Maschinerie des Kapitalismus tritt vor sein Auge, Elendsquartiere, Gefängnisse lernt er kennen. Begeistert wirkt er an der großen Aufklärungsarbeit, am Wackrütteln des schlummernden Klassenbewußtseins, mit. Aber es kommt der Rückfall. Der Anblick wohlgenährter und wohlgekleideter Menschen ruft alte Erinnerungen auf, läßt neue Ideale erblassen. Seine neue Umgebung, rastlose, verbrauchte Menschen, erscheint ihm häßlich. Das Mädchen, das ihm aus reiner Liebe Lebensgefährtin geworden ist, verliert neben der gepflegten Bürgerstochter. Und so kehrt der Held, von den Seinen jubelnd begrüßt, in die bürgerliche Profitwelt zurück. Die Zeit der Arbeit für das Proletariat wird ihm als Verirrung gnädig verziehen. Er sieht nur mehr Kurse und Preise, Börsengewinne und Weinkarten, heiratet reich, kauft Frauenkörper, zerstört Existenzen mit einem Federstrich. Dieses Umfallen in den Sumpf bürgerlichen Spießertums ist für einen großen Teil der bürgerlichen, ins sozialistische Lager abgeschwenkten Jugend bezeichnend. Ihre Begeisterung war falsch, ihr Bekenntnis zum Sozialismus nur eine Flucht vor dem eigenen Gewissen. Die Klassengenossen betäuben das Gewissen — und die bürgerlichen Sozialisten gehen den Weg, der ihnen einst der Weg der Erlösung war, mit hundertfacher Schnelligkeit wieder zurück. Sie begreifen nicht, wie sie jemals die schöne Möglichkeit, leicht reich und angesehen zu werden, aufgeben konnten. Sie setzen sich ins Direktionszimmer der Bank und schneiden Aktiencoupons, das ist einträglicher als das Dienen an der großen Idee, das keinen anderen Lohn bringt als die Befriedigung, die jeder Arbeit für die Menschheit innewohnt. Aber die Jahre gemein-

jamer Tätigkeit im Kreise der Sozialistenführer sind nicht spurlos vorübergegangen an dem nun bei den heimischen Fleischtopfen angelangten Bürger. Als seine Ehe in Brüche geht, und er allein steht in der Welt, bis zum Hals in Gold und doch allein, da brennen die alten Ideale wieder auf. Er hat sein Ich, sein Selbst verloren. In phantastischer Jagd durchrast er die Welt, seine verlorene Seele suchend, Verzweiflung zernagt sein Leben, da findet er vor dem Arbeiterheim die verlassene Jugendgeliebte und sein Kind wieder. Sein Leben erhält wieder Sinn und Inhalt: Nach dem überpersönlichen Glück, einen Wirkungskreis zu finden, wird ihm auch das persönliche, eine Familie zu besitzen. Er ist wieder Mensch.

Das Problem des Idealismus der bürgerlichen Jugend und ihre Stellung zum Sozialismus ist hier von allen Seiten beleuchtet und mit der zwingenden künstlerischen Gestaltungskraft, mit der gewohnten Präzision der Seelenanalyse behandelt. Eine seelische Krankheitsgeschichte und der Heilungsprozeß wird mit der hingebenden Liebe des Seelenforschers bis ins Kleinste verfolgt. Wieder teilt sich der Mensch in ein besseres und schlechteres Ich, Grundakkorde aus dem ersten Roman schwingen herüber, unentwegter Optimismus durchströmt den kunstvollen Bau.

Dies in knappem Abriß die Persönlichkeit und das Werk Leonhard Franks. Um ihm ganz gerecht zu werden, müßte man auch über den Maler und Graphiker sprechen, und aufzeigen, daß die in der Dichtung versuchten Ideale sich in den Bildern wiederfinden. Wenn man aber nur den Dichter Frank betrachtet, muß man ihn als den größten Erzähler bezeichnen, den das deutsche Proletariat heute besitzt, als einen Künstler, der größte Formkunst mit edelster Gesinnungsreinheit und schärfstem Verständnis für die Probleme der Gegenwart vereinigt und einer der bedeutendsten Menschen ist, die Deutschlands Arbeiterschaft je hervorgebracht hat. Sein Dichterwort hat weit über Deutschlands Grenzen hinaus Geltung, bei allen Menschen, die für die Botschaft der Liebe empfänglich sind. Das Proletariat selbst schätzt und achtet seine Dichter leider nicht immer so, wie es sich gebührte, und so nehmen auch Leonhard Franks Werke nicht den Platz ein, den ihnen ihre sittliche Bedeutung und ihre poetische Schönheit zuweist. Sie sollten jedem Arbeiter vertraut sein, als Quelle der Aufmunterung, der Zuversicht, als Rüstzeug im großen Ringen um die Erfüllung der Zeit, von der Leonhard Frank träumt: der Zeit der unendlichen Menschenliebe.

* * *

Die Werke Leonhard Franks: „Die Räuberbande“, „Die Ursache“, früher Verlag Georg Müller, München, jetzt Insel-Verlag, Leipzig. „Der Mensch ist gut“, Verlag Max Rascher, Zürich, Volksausgabe bei Gustav Kiepenheuer, Potsdam. „Der Bürger“, Malik-Verlag, Berlin-Wien.